

Blutball

by Tanja Rauch,

Published: 2013

*** **

Andrew Cartwright piff ein fröhliches Lied, als er durch die Straßen von Somerton zurück nach Hause lief. Sein nagelneues Gewand war genauso geworden, wie er es dem Schneider in Auftrag gegeben hatte. Ein Prunkstück aus Brokat, Samt und Seide. Es war sehr teuer gewesen, doch sein Vater hatte ihm gelehrt, daß nichts mehr zählte, als der erste Eindruck. Und einen positiven Eindruck wollte Andrew tatsächlich hinterlassen. Schließlich war er einer der wenigen Privilegierten, die eine Einladung des neuen Schloßherrn von Nordwich Castle zu einem Maskenball erhalten hatte.

Man wußte noch nicht wirklich viel, über den neuen Besitzer. Doch hinter vorgehaltener Hand wurde schon getuschelt. Ausländer sollte er sein, und ein Exzentriker. Doch niemand hatte ihn bisher zu Gesicht bekommen.

Umso wichtiger erschien es Andrews Vater Edward, daß sein Sohn an diesem Fest anwesend war. Vielleicht konnten so neue, nützliche Geschäftsbeziehungen geknüpft werden. Andrews Vater war ein wohlhabender Mann. Er hatte im Jahr 1845 durch günstige Spekulationen mit Eisenbahnaktien ein Vermögen gemacht. Nur ein Jahr später war es vorbei mit dem Eisenbahnboom und die meisten Spekulanten verloren dadurch ihr gesamtes Hab und Gut. Edward aber hatte schnell genug auf den sinkenden Kurs reagiert, die Aktien verkauft und seinen Gewinn beiseite geschafft. Jetzt, fünf Jahre später, gehörten seiner Familie viele Ländereien rund um Somerton und sie zählten zu einer der einflußreichsten Familien der Stadt. Eines Tages würde Andrew alles erben und deshalb war auch Edward mehr als begeistert, daß sein Sohn eine der Einladungen erhalten hatte.

Andrew sprang gutgelaunt die drei Stufen zur Eingangstür hinauf und trat in das Haus, das er mit seinen Eltern und seiner zwei Jahre jüngeren Schwester Mary bewohnte. „Hallo Bruderherz, hier nimm—ich habe sie so blank geputzt, daß du dich darin spiegeln kannst.“ Mary lachte und streckte ihm sein bestes Paar Schuhe entgegen. „Du bist ein Schatz“, erwiderte er dankbar, nahm seiner Schwester mit der einen Hand die Schuhe ab und strich ihr mit der anderen über das krause, blonde Haar. Er liebte seine Schwester mit all der Liebe, die ein großer Bruder empfinden konnte. Daß sie mittlerweile verlobt war und im nächsten Sommer heiraten würde, versetzte Andrew einen Stich ins Herz. Zwar war Marys Verlobter ein guter Kerl, doch für Andrew war sie auch mit ihren neunzehn Jahren immer noch die kleine Schwester, die er vor allem beschützen wollte.

„Bist du schon aufgeregt?“ Ihre blauen Augen blitzten vor Neugier, „Ich wäre so gerne dabei! Ein richtiger Maskenball... hach... ich würde die ganze Nacht tanzen.“, plapperte sie strahlend weiter und begann, durch den Flur zu tänzeln. Andrew mußte schmunzeln. Mary war einfach ein richtiges Mädchen, das von großen Bällen und Festen träumte. „Ich...? Aufgeregt wegen eines Maskenballs? Bestimmt nicht... es ist nur eine gesellschaftliche Verpflichtung—mehr nicht.“ Andrew bemühte sich, die Nervosität vor seiner Schwester zu verbergen.

Ja verdammt! Es war der erste offizielle Termin auf den sein Vater ihn nicht begleiten würde, er war aufgeregt, aber das hätte er natürlich nie zugegeben.

* * * * *

Als Andrew am Abend in seinen neuen Kleidern vor dem Spiegel stand, überkam ihn ein mulmiges Gefühl. Sein Herz flatterte nervös und seine Handflächen wurden feucht. Er betrachtete sein Spiegelbild und sprach sich Mut zu. Edward hatte ihn so gut es ging auf diesen Abend vorbereitet, und doch hatte er Angst, zu versagen. Er wollte seine Familie bestmöglich repräsentieren.

Die weiße, mit Goldborte besetzte Maske steckte er in die Tasche seines beigefarbenen Gehrocks. Er wollte sie erst auf dem Ball tragen, da die beiden Sehschlitze das Sichtfeld extrem einschränkten.

Vor dem Haus stand die Kutsche schon bereit und so sprang Andrew eilig die Treppe hinunter. Er begrüßte den Kutscher mit einem Kopfnicken und kletterte über den ausgeklappten Tritt ins Innere der Kutsche. Der Kutscher schnalzte mit der Zunge und der Einspanner setzte sich in Bewegung. Nordwich Castle war nicht sehr weit entfernt, aber wer etwas auf sich hielt, fuhr mit einer Kutsche vor.

Die holprige Fahrt führte über einen verschlungenen Pfad, hinauf einen Hügel, auf dem das Bauwerk stand. Die Kutsche schaukelte hin und her und das flaue Gefühl in Andrews Magen nahm immer mehr zu. Er klammerte sich an den Halteriemen, der vom Verdeck der Kutsche baumelte, atmete tief durch und stieß ein erleichtertes Seufzen aus, als das Gespann endlich zum Stehen kam.

Die Tür wurde geöffnet und Andrew kletterte hinaus. Es war bereits dunkel und der Himmel zeigte sich sternenklar. „Ich muß Sie bitten, Ihre Maske jetzt aufzusetzen.“, vernahm Andrew die freundliche Stimme des Butlers neben ihm. Er nickte und zog sie aus seiner Tasche. Schnell knotete er das schwarze Satinband an seinem Hinterkopf zu einer Schleife und rückte die Maske so zurecht, daß er einigermaßen gut sehen konnte. Der Butler lächelte und deutete in Richtung des prunkvoll geschmückten Eingangs. „Hier entlang bitte“. Andrew bedankte sich und stieg die vier Stufen der steinernen Treppe hinauf. Es herrschte bereits ein reger Trubel, und vom Inneren des Gemäuers drang surrendes Stimmengemurmel und amüsiertes Gelächter.

Er tauchte ein, in eine für ihn vollkommen fremde Welt, aus edlen Roben, oberflächlichen Konversationen und in Strömen fließendem Alkohol. Kaum war er durch die Tür geschritten, bot man ihm schon etwas zu trinken an. Zögerlich griff er nach einem Glas Wein und sah sich staunend um. Der neue Schlossherr mußte im Geld schwimmen, denn allein in der Empfangshalle war alles mit edelsten Stoffen und wunderbar duftenden Blumenarrangements dekoriert. Angestellte wuselten flink durch die Menge. Sie trugen große Silbertablets die mit klirrenden Weingläsern beladen waren.

„Andrew Cartwright! Ich habe mir doch gedacht, daß du dein neues Gewand zu einem besonderen Anlass wie diesem tragen würdest.“ Eine viel zu laute Stimme, die plötzlich hinter ihm ertönte, ließ ihn zusammenzucken. Er wandte sich verwundert um und blickte in ein Gesicht, das zu dreiviertel mit einer Maske aus schwarzen Samt verdeckt war. Doch die Züge um den freundlich lächelnden Mund, kamen ihm seltsam bekannt vor. Der hochgewachsene junge Mann, der ihm gegenüber stand, schien sich köstlich darüber zu amüsieren, daß er ihn nicht erkannte. Sein Anzug war passend zu seiner Maske aus

schwarzem Samt und Satin. Der Gehrock fiel vorne auseinander und gab den Blick auf die Satinweste frei, an der eine silberne Brosche befestigt war. Der Stoff war sorgsam verarbeitet und offenbar maßgeschneidert. Als Andrews Blick über den Fremden glitt, dämmerte es ihm plötzlich.

„Philip Whortington? Du hast auch eine Einladung bekommen?“ Andrew konnte sein Erstaunen kaum verbergen. Philip war der Sohn des Schneiders. Zwar lieferte sein Vater hervorragende Arbeit ab, jedoch zählte seine Familie nur zum Mittelstand. Andrew war der Meinung gewesen, daß nur die einflußreicheren Bürger der Kleinstadt eingeladen worden waren. Umso mehr verwirrte es ihn, an diesem Abend auf Philip zu treffen. „Du hast wohl nicht mit jemandem wie mir gerechnet?“, fragte Philip schneidend. Andrews Reaktion, auf sein Erscheinen, war ihm nicht verborgen geblieben und er ärgerte sich. *Diese hochnäsigen Trottel sind immer der Meinung, nur sie hätten das Privileg für solche Veranstaltungen!*, dachte Philip und schnaubte.

Andrew hob abwehrend die Arme. „Nein, nein. Tut mir wirklich leid, so war das nicht gemeint—ich dachte nur...“

„Du dachtest nur, was hat einer wie DER hier verloren? Richtig?!“ Philip´s Mund verzog sich zu einem dünnen Strich. „Schon in Ordnung, entschuldige bitte! Ich wollte dir nicht den Abend vermiesen,“ schnaubte er und verschwand ohne ein weiteres Wort zwischen den anderen Maskierten.

Andrew blieb betroffen zurück. Er schämte sich für sein Verhalten. Eigentlich mochte er Philip. Doch sein Vater hatte ihm schon als kleinem Jungen verboten, mit den Kindern aus ärmeren Verhältnissen zu spielen. Edward hatte schon immer Angst um das Ansehen seiner Familie, und so durfte Andrew nur eine handvoll ausgewählter Kinder zu sich nach Hause einladen, während die Väter sich über das Geschäft unterhielten und die Mütter zusammen Tee tranken. Gerade, als er Philip hinterher eilen wollte, um sich zu entschuldigen, ertönte ein helles Glöckchen. Der Ton war so durchdringend, daß sofort alle Gäste ihre Unterhaltungen einstellten und sich suchend umblickten.

Auf der Treppe, die nach oben zu den Gemächern führte, erschien eine Gestalt, eingehüllt in einen schweren, schwarzen Umhang. Das Gesicht war vollkommen von einer scharlachroten Maske verdeckt. Es schien, als hätten alle für einen Moment vergessen zu atmen, und jeder blickte wie hypnotisiert nach oben. Auch Andrew stand erstarrt zwischen den Leuten und sein Herz setzte für eine Sekunde aus. Der Fremde wurde von einer Aura umgeben, die einschüchternd, ja fast beängstigend wirkte.

„Willkommen in Nordwich Castle. Ich freue mich, daß sie so zahlreich erschienen sind, um heute Abend mit mir zu feiern. Einige von Ihnen erhalten gleich von meinen Angestellten einen Umschlag. Es handelt sich um eine besondere Einladung, zu einer persönlichen Runde im roten Salon. Die Gäste, die keinen Umschlag erhalten, sind bitte nicht allzu enttäuscht. Sie dürfen sich zum Feiern in den grünen Salon begeben, dort werden nach Mitternacht Häppchen gereicht.“ Die Stimme des Gastgebers wurde durch die Maske zwar sehr gedämpft und doch bemerkte man den tiefen, samtene Klang, der für Gänsehaut bei den wenigen weiblichen Gästen sorgte.

Im nächsten Moment standen wie aus dem Nichts die Kellner bereit und reichten jedem Gast ein Glas Champagner. Der Hausherr selbst, hielt bereits eins in der Hand. Andrew nahm dankend sein Glas entgegen und betrachtete die feinen Perlen, wie sie eifrig Richtung Glasrand aufstiegen und mit einem zischenden Geräusch an der Oberfläche platzten. Der Champagner hatte eine ungewöhnlich dunkle Roséfärbung. Andrew kannte sich mit edlen Getränken aus, aber einen solchen Champagner hatte er noch nie gesehen. Er schnupperte unauffällig daran und ein blumiger, metallisch-süßer Duft stieg ihm in die Nase und hinterließ ein leichtes Prickeln auf seiner Zunge. Der Kellner zog einen cremefarbenen Umschlag aus der Tasche und reichte ihn Andrew mit einem Kopfnicken. Dann verschwand er in der Menge.

Andrew jubelte innerlich. Er bekam also die Chance, den neuen Besitzer von Nordwich Castle persönlich kennenzulernen. Sein Vater würde sicher stolz auf ihn sein, wenn er davon erfuhr.

„Auf einen unvergeßlichen Abend!“, hallte die Stimme des Fremden auf der Treppe durch den gesamten Ballsaal. Alle erhoben ihre Gläser und prosteten sich gegenseitig zu. Andrew setzte das Glas an die Lippen und schlürfte fast andächtig den ersten Schluck. Der edle Tropfen schmeckte mindestens so gut, wie sein Geruch erahnen ließ. Der neue Schloßherr hatte wirklich keine Kosten und Mühen gescheut, um seine Gäste zu beeindrucken. Als er wieder nach oben zur Treppe blickte, war der Rotmaske schon wieder verschwunden. Wahrscheinlich war er irgendwo in der Menge untergetaucht, um sich an dem eifrigen, leider meist sehr oberflächlichen Smalltalk zu beteiligen. Andrew stellte sein lee-

res Glas auf ein Tablett, das ein Kellner an ihm vorbei trug und schlenderte ziellos durch den Saal. Er bewunderte die verschiedenen Kostüme und ließ sich hier und da in ein kleines Gespräch verwickeln.

Als ihm Philip wieder einfiel und er sich gerade nach ihm auf die Suche begeben wollte, spürte er einen unangenehmen Druck in der Magengrube. Zuerst versuchte Andrew das flauere Gefühl zu ignorieren, doch dann stieg mehr und mehr die Übelkeit in ihm hoch. So unauffällig wie möglich, preßte er seine rechte Hand in die Magengegend, doch es wurde immer schlimmer.

Schweißperlen traten ihm auf die Stirn und sein Mund fühlte sich pelzig an. Er fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen und blickte sich suchend nach einem Ausgang ins Freie um. Sein Blick blieb an einer Tür hängen, die ihm zuvor noch nicht aufgefallen war. Weil er Angst hatte, sich inmitten der vielen Leute übergeben zu müssen, stürmte er in Richtung der Tür und stieß dabei fast mit dem üppigen Dekollete einer korpulenten Dame zusammen. Andrew geriet ins Taumeln. Sie kniff die Augen hinter ihrer Federbesetzten Maske zusammen und lachte schallend. „Hey, langsam mein Junge!“ Dabei hüpfen ihre riesigen Brüste auf und ab. Andrew murmelte eine Entschuldigung und quetschte sich an ihr vorbei.

Er drückte die Türklinke hinunter und atmete erleichtert auf, denn es war nicht abgeschlossen. Schnell schlüpfte er durch die Tür und verriegelte sie von innen. Schwitzend lehnte er sich gegen die Wand. Sein Herz ratterte wie eine Dampfkocher, und seine Beine wurden schwer wie Blei. Langsam ergriff ihn die Panik, was war nur plötzlich los? Wurde er vielleicht krank? Hatte ihn etwa die Schwindsucht befallen? Im letzten Jahr war der Sohn der Nachbarn mit nur siebzehn Jahren daran gestorben.

Andrew öffnete zitternd die obersten Knöpfe seines gerüschten Hemdes um besser Luft zu bekommen. Langsam rutschte er an der Wand entlang auf den Boden und legte den Kopf zwischen die Knie. Er schloß die Augen und konzentrierte sich auf seinen Atem.

Eine Zeit lang saß er so da, ohne sich zu bewegen. Nach einer Weile ließ der schmerzende Druck in seinem Magen plötzlich nach und auch das Atmen fiel ihm wieder etwas leichter. Ein paar Minuten später fühlte er sich wieder so gut, daß er langsam aufstand. Seine Beine kribbelten und er streckte seinen steifen Rücken durch. Verwundert über seinen plötzlich wechselnden Zustand, fuhr er sich durch die Haare und sah sich um. Er schien sich in der Bibliothek des Schlosses befinden, denn der Raum war bis zur Decke gefüllt mit Büchern. Die Regale waren so hoch, daß meterlange Leitern an ihnen lehnten, damit man die obersten Bücher überhaupt erreichen konnte. In der Mitte des Raumes stand ein riesiger Schreibtisch aus dunkel gebeiztem Eichenholz. Neugierig ging Andrew auf den Tisch zu und sah, dass darauf ein Buch mit dunkelrotem Einband aus Leder lag.

„Die Maske des Roten Todes von Edgar Allen Poe“, las Andrew laut vor und schlug den Buchdeckel auf. Gebannt überflog er die Kurzgeschichte von Poe über einen Prinzen, der trotz einer in seinem Königreich wütenden Choleraepidemie, einen rauschenden Maskenball gab:

Der Ball findet in verschiedenen Räumen statt, von denen jeder in einer eigenen Farbe eingerichtet ist. Jede volle Stunde schlägt eine Pendeluhr so laut, daß die Gäste und die Musiker verschreckt innehalten um dem Läuten zu lauschen. Danach geht das Fest munter weiter, bis zum nächsten Schlag der Uhr. Als die Uhr um Mitternacht zu Läuten beginnt, taucht eine Gestalt im schwarzen Umhang und mit blutroter Maske auf. Die Feiernden sind so verängstigt, daß es niemand wagt, den Fremden zu demaskieren. Der Prinz selbst eilt der Gestalt hinterher und wird wenig später tot auf dem Boden liegend gefunden. Die Festgäste stürzen sich auf den Mörder, um ihn endlich zu demaskieren. Doch erschreckt müssen sie feststellen, daß sich kein Gesicht dahinter verbirgt.

„ Und unbeschränkt herrschte über alles mit Finsternis und Verwesung der Rote Tod.“, kamen Andrew entsetzt die letzten Wörter der Geschichte flüsternd über die Lippen.

Warum hatte der Schlossherr sich verkleidet wie der Rote Tod? War er einfach ein großer Bewunderer des Schriftstellers oder vielleicht nicht ganz bei Sinnen? Andrew schüttelte entrüstet den Kopf. Also war es wohl tatsächlich wahr, was man sich in Somerton über ihn erzählte. Der neue Besitzer von Nordwich Castle war ein Exzentriker, ein Sonderling! Fröstelnd vor Unbehagen, klappte Andrew das Buch zu und legte es auf den Tisch zurück. Als er sich vorbeugte, fiel das cremefarbene Kuvert aus seiner Innentasche. Er hob es auf und faßte sich an den Kopf. Das hatte er fast vergessen! Wie spät war es denn eigentlich?

Als Antwort auf seine gedankliche Frage, schlug in diesem Moment die große Pendeluhr in der Eingangshalle zehn Mal. Andrew lief ein kalter Schauer über den Rücken. Es war Zeit, sich auf die Suche nach dem roten Salon zu machen.

Eilig sperrte er die Tür zur Bibliothek auf und lief zurück in den Ballsaal. Er heftete sich den Männern an die Fersen, die ebenfalls eine Einladung erhalten hatten. Gerade als er durch die Tür trat, fiel sein Blick auf Philip, der sich ebenfalls im selben Raum befand und wie die anderen Eingeladenen auf den Gastgeber wartete. Ohne Umschweife lief er mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen auf Philip zu, der ihn grimmig anstarrte.

„Philip—ich...“ wollte sich Andrew gerade stockend für sein Fehlverhalten entschuldigen, da betrat der Schloßherr den Raum und augenblicklich verstummten alle. Hinter der roten Maske konnte man noch nicht einmal seine Augen erkennen und doch hatte man das Gefühl, er durchbohrte die Ehrengäste geradezu mit seinen Blicken. Wieder wurden Andrew und den anderen Gästen Gläser gereicht, doch Andrew nahm seins nur sehr widerstrebend entgegen. Er dachte an die letzte Stunde, die er mit Magenschmerzen in der Bibliothek verbracht hatte. Aber natürlich wollte er nicht unhöflich sein, und so prostete auch er dem großzügigen Gastgeber zu, der sein Glas hochhielt. „Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind. Sie alle hier, sind von mir auserwählt, von diesem Moment an, ein besseres Leben zu führen. Also, stoßen wir an, auf eine gemeinsame Zukunft!“, erklärte er geheimnisvoll und streckte sein Glas in Richtung der wartenden Männer. Diese hoben auch ihr Glas, nickten sich höflich, aber mit verdutzter Miene zu und setzten die Gläser an die Lippen. Jeder trank den teuren Champagner gierig, Andrew nahm nur ein paar Schlucke.

Da ließen zwei der Gäste plötzlich ihre Gläser fallen, griffen sich an die Brust und fielen einfach zu Boden. Andrew trat entsetzt einen Schritt zurück und konnte kaum glauben, was da gerade geschah. Auch Philip neben ihm, rang bleich nach Luft und fiel auf die Knie. Der junge Mann zu seiner Rechten riß sich noch den oberen Hemdknopf auf, rollte dann die Augen nach oben und sackte zusammen. Beben stand Andrew inmitten der sich windenden Körper, als auch ihm schwummrig wurde. Jeder Atemzug fiel ihm plötzlich unendlich schwer. Und doch machte er einen Schritt auf den Schloßherrn zu, um ihm die Maske vom Gesicht zu reißen. Aber als er sich nach vorne lehnte, griff er ins Leere. Der Raum begann sich zu drehen und Andrew sah den roten Teppich auf sich zukommen. Den dumpfen Schlag, den sein Kopf von sich gab, als er auf den Boden knallte, bekam er kaum mehr mit. Dann wurde es dunkel um ihn herum.

* * * * *

Als Andrew benommen die Lider öffnete, tanzten über seinen Augen verschwommene Lichtblitze aus flackerndem Kerzenschein und roten Streifen.

Rot... rot wie Blut!, schoß es ihm plötzlich durch den Kopf und er richtete sich ruckartig auf. Er sah sich um und blickte in sechs bleiche, von Angst und Unsicherheit gezeichnete Gesichter. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, doch keiner der anderen Männer sagte ein Wort. Es war die tiefe Stimme des Gastgebers, die wie aus dem Nichts hinter ihm ertönte. „Nun, dann ist ja auch endlich der letzte im Bunde von den Toten zurückgekehrt“, stellte er mit ironischem Unterton fest. Andrew wirbelte herum und blickte in Augen, die so grün strahlten, als wären sie nicht von dieser Welt.

Der Schloßherr hatte seine Maske abgenommen und stand so dicht vor Andrew, daß sich ihre Nasenspitzen fast berührten. Andrew wagte es kaum, zu atmen und sein Herz hämmerte hart gegen die Brust. Der Fremde trat einen Schritt zurück und musterte die sieben Männer, die nicht wußten, wie ihnen geschehen war.

„Meine Herren, ich darf mich Ihnen nun endlich vorstellen—mein Name ist Damian“, begann er langsam und deutete eine Verbeugung an. „Ich heiße Sie herzlich Willkommen, in Ihrem neuen Leben. Von jetzt an, ist nichts mehr so, wie es war.“ Seine Stimme troff vor Dramatik und verunsicherte die anderen Anwesenden noch mehr.

„Was soll dieser ganze Zirkus hier eigentlich?! Erst locken sie uns hierher, dann werden wir betäubt und jetzt müssen wir uns wieder ihre geheimnisvollen Andeutungen anhören! Ich will jetzt sofort wissen, was los ist, sonst gehe ich!“ Einer der Männer hatte sich zwischen Andrew und Philip nach vorne gedrängt und stand direkt vor Damian. Er runzelte wütend die Stirn und kläffte ihn zornig an. Ein Raunen ging durch die Gruppe, denn niemand sonst hatte den Mut, diesem mysteriösen Mann so gegen-

über zu treten. Damian nickte und lächelte milde. „Gewiß doch, es ist auch Ihr gutes Recht. Darum möchte ich Sie nicht länger auf die Folter spannen und komme direkt zum Punkt: Sie wurden auserwählt, mir zu dienen, an meiner Seite zu kämpfen und—wenn nötig—für mich zu sterben!“ Die *Auserwählten* sahen sich entsetzt an, bevor sich ihre Blicke wieder auf Damian richteten und Andrew spürte einen kalten Kloß im Magen. „Ich habe Sie neu erschaffen. Von jetzt an sind Sie keine Menschen mehr! Sie gehören jetzt zu meiner Art, den Vampiren!“ sprach Damian unbeirrt weiter.

„Pah!“ rief der junge Mann, der sich vor Damian aufgebaut hatte und tippte sich an die Stirn, „Sie sind ja wohl nicht ganz bei Trost! Dieses Laientheater wird mir langsam zu dumm! Vampire—daß ich nicht lache! Sie glauben wohl an Volksmärchen, wie? Mir reicht's, ich verschwinde!“ Gerade wollte er sich an Damian vorbeidrängen, schließlich war er fast einen Kopf größer als dieser, da packte ihn der Gastgeber mit einer blitzschnellen Bewegung am Arm und hielt ihn fest. Man konnte das Knacken von Knochen hören und der junge Mann schrie vor Schmerz auf. „Daß ich es jedes Mal beweisen muß, bevor man mir Glauben schenkt, langweilt mich mittlerweile so sehr.“ Damian rollte die Augen, griff mit seiner freien Hand unter den Umhang und zog einen Dolch hervor. Der blondgelockte Mann in seinem Griff riß panisch die Augen auf und versuchte mit aller Kraft, sich aus der Hand zu winden, die ihn eisen festhielt. „Nun, Benjamin—ich wünschte, wir hätten das vermeiden können aber“ Damian rammte Benjamin den Dolch in den Unterarm und riß ihm mit der scharfen Klinge das Fleisch auf. Benjamins Aufschrei zeriß die Luft. Er wand sich noch heftiger. „Leider scheint es, als würden immer nur die drastischen Maßnahmen Wirkung zeigen,“ beendete Damian seinen Satz und hielt Benjamins Arm so, daß jeder sehen konnte, wie das Blut aus einer tiefen Wunde quoll und auf den Boden tropfte.

Andrew biß sich entsetzt auf die Lippen, um nicht laut aufzuschreien. Er starrte auf Benjamins Arm und war sich sicher, daß dieser an seiner Verletzung verbluten würde.

Doch was war das?!

Alle trauten ihren Augen kaum! Die Blutung schien plötzlich von allein zu stoppen und die Haut um den Schnitt fügte sich langsam wieder zusammen. Nach wenigen Minuten, war nur noch eine feine Linie zu erkennen, die mehr und mehr verblaßte. Auch Benjamin starrte ungläubig auf seinen Arm. Damian ließ ihn los und zeigte ihm stumm an, daß er sich wieder zu den anderen stellen sollte. Ohne ein Widerwort gehorchte Benjamin, rieb sich den Unterarm und trat kleinlaut zurück in die Reihe. Keiner der Anwesenden wagte es mehr, Damian anzusprechen.

Dieser wischte—immer noch schweigend—den Dolch mit einem weißen Tuch sauber, ließ ihn wieder unter seinem Cape verschwinden und sah mit zusammengekniffenen Augen in sieben eingeschüchterte Gesichter. „Dann hätten wir das ja geklärt,“ stellte er zufrieden fest und schnippte mit den Fingern.

Die große Flügeltür schwang auf und ein weiterer Mann betrat den Raum. Er war fast zwei Meter groß und bestand zum größten Teil aus Muskeln. Die Ärmel seines weißen Rüschenhemds spannten extrem um die riesigen Oberarme. Er trug eine silberne Weste und die passende Maske dazu. In seinen Händen hielt er ein Tablett, auf dem ein goldener Kelch mit opulenter Verzierung und ein silberner Dolch lagen. Schweigend stellte er das Tablett vor seinem Herrn auf einen kleinen Marmortisch, und trat neben Damian. Dieser nickte ihm zu. „Danke Randall.“ Dann richtete er seinen Blick wieder auf die frisch verwandelten Vampire, die vor Unbehagen von einem Bein aufs andere traten.

Andrew schielte hinüber zu Philip, der die Hände zu Fäusten geballt hatte und dessen Kiefer zitterte. Er sah aus, als wollte er jeden Moment davonlaufen. Dann fiel sein Blick fiel erschrocken zurück auf Damian, als dieser einen Schritt auf die Gruppe zutrat. „Mein treuer Freund Randall,“ Damian deutete in Richtung des Riesen, der wortlos neben dem Marmortisch stand, „benötigt nun einen Tropfen Blut, von jedem von euch. Keine Sorge, das ist nur ein kleiner Stich in den Finger, mehr nicht. Aber... ich hatte in früheren Zeiten leider immer wieder damit zu kämpfen, daß meine... Schöpfungen, sich plötzlich gegen mich gestellt haben. Und um das zu verhindern, habe ich eine alte Freundin gebeten, mir bei diesem Problem zu helfen.“ Während Damian sprach, nahm Randall den Kelch und den Dolch vom Tisch und trat auf den ersten der Männer zu. Beugend und nur sehr zögerlich streckte dieser seine Hand aus und atmete geräuschvoll ein, als Randall ihm die Spitze des Dolchs in den Finger stach. Er hielt die Hand über den Kelch und ein Tropfen fiel in den Becher. Andrew erstarrte, als er den Blutstropfen hörte, wie er mit einem dumpfen Ton auf dem Boden des Kelchs auftraf. Konnte er wirklich so gut hören, oder spielte ihm sein Verstand gerade einen Streich?

Einer nach dem anderen hielt seinen Finger über den Kelch. Dann stand Randall vor Andrew. Zitternd reichte er ihm seine Hand und in der nächsten Sekunde spürte er einen stechenden Schmerz in seiner Fingerkuppe. Als er das Blut sah, das auf seiner Fingerspitze erschien, fühlte sich sein Magen mit einem Mal seltsam flau an. Als wäre er hungrig, doch Andrew dachte nicht an etwas zu essen, eigenartigerweise mußte er an Blut denken, und verspürte plötzlich ein Brennen auf der Zunge. Er zuckte zusammen, als Randall seine Hand los ließ und ihn damit aus seinen Gedanken riß. Randall reichte Damian den Kelch und trat wieder an dessen Seite.

Damian lächelte dankbar, zog ein kleines Fläschchen aus seinem Mantel und füllte es ebenfalls in den Kelch. Dann führte er ihn an seine Lippen und trank das Gemisch in einem Zug. Als Damian wieder zu ihnen sprach, hatte er alle Förmlichkeit abgelegt. „Mit eurem Blut, seid ihr nun an mich gebunden. Keinem von euch wird es möglich sein, den Blutsbann zu durchbrechen. Solltet ihr es doch versuchen, erwartet euch der Tod. Ihr werdet eure Familien und euer Zuhause verlassen um mit mir durch die Welt zu reisen. Und nun, begeben wir uns alle in den grünen Salon um zu feiern. Schließlich werden dort gleich Häppchen gereicht, also—bedient euch reichlich!“ Damian grinste über das ganze Gesicht und seine Augen hatten einen merkwürdigen Glanz.

Andrew fühlte sich, als hätte er Watte im Kopf und auch sein Körper schien nur noch eine fremde Hülle zu sein. Damian, der seine Maske wieder aufgesetzt hatte, schritt mit Randall an seiner Seite voran. Alle anderen liefen schweigend hinter ihm her. Philip ergriff plötzlich Andrews Arm und sah ihn fragend an.

Was passiert hier?!, hörte er Philips Stimme in seinem Kopf, obwohl sich Philips Lippen nicht bewegt hatten. *Sind wir... sind wir jetzt wirklich Vampire?*, erklang die Stimme schon wieder. Andrew schüttelte langsam den Kopf, als Damian die Türen zum grünen Salon aufstieß.

Ich weiß es nicht, dachte Andrew, *Ich weiß noch nicht mal, warum ich deine Stimme in meinem Kopf höre!*

Sie traten in den Saal, in dem die anderen Gäste, unwissend über die Ereignisse der letzten Stunden, nur ein paar Türen weiter, fröhlich gefeiert hatten. Jetzt reckten sie alle ihre Köpfe zur Tür, in der Damian mit seinem Gefolge stand. Andrew verzog das Gesicht, als ihm eine Vielzahl an Gerüchen in die Nase stieg. Es roch nach Alkohol, Schweiß, Schuhcreme und...nach Blut! Er war sich nie bewußt gewesen, dass man Blut riechen konnte. Doch der schwere, süßlich-metallische Geruch, kam ihm bekannt vor.

Mit einem Mal fiel es ihm wieder ein—der Champagner! Er hatte denselben Duft gehabt! Hatte Damian sie so verwandelt? Mit Blut, das in die Gläser gemischt war? Bevor Andrew den Gedanken zu Ende fassen konnte, sah er, wie Damian ihm fast unmerklich zunickte. Als wollte er seine Theorie bestätigen. Sein Herz setzte einen Takt lang aus und ein kalter Schauer fuhr ihm in die Glieder. Sollte das tatsächlich alles wahr sein?!

„Es werden nun die Häppchen gereicht!“, hallte Damians Stimme durch den gesamten Raum. Und auf den Gesichtern der feiernden Gäste zeichnete sich freudige Erwartung ab. Da wurde Andrew schlagartig klar, was oder eher WER damit gemeint war! Damian wandte sich zu seinen neu erschaffenen Vampiren um und zwinkerte ihnen zu: „Laßt es euch schmecken!“

Erschrocken und fragend blickten sich die Männer erst gegenseitig und dann Damian an. Doch auch ihnen schien langsam der menschliche Geruch in die Nase zu steigen, denn die ersten von ihnen, begannen sich die Lippen zu lecken. Philip hielt sich panisch die Hand vor den Mund und ehe Andrew ihn fragen konnte was los war, spürte er, wie zwei messerscharfe Zähne aus seinem Kiefer hervorschnellten.

Nein!, rief eine Stimme in seinem Kopf. Er wollte das nicht! Er wollte diese armen Menschen nicht töten! Doch es schien, als hätte ein Teil seines Verstandes plötzlich ein Eigenleben entwickelt. Und dieser Teil wollte das Blut—unbedingt! Andrew sackte kraftlos auf die Knie und preßte seine Hände gegen die Schläfen. Er fühlte sich innerlich zerrissen und versuchte, gegen das immer stärker werdende Verlangen anzukämpfen. Er bekam nicht mit, wie sich der Erste aus der kleinen Vampirgruppe gierig auf einen der Gäste stürzte und ein Weiterer ihm folgte. Er sah auch nicht Philip, der ebenfalls den Kampf gegen sein neues Ich verlor und den anderen folgte, die den Salon langsam in ein Schlachtfeld verwandelten. Die panischen Schreie der Opfer hallten in seinen Ohren.

Andrew spürte eine Hand auf seinem Rücken und blickte auf. Er sah direkt in Damians grüne Iris, die ihn sofort zu hypnotisieren schien. „Wehr dich nicht dagegen, das macht alles nur noch schlimmer“,

säuselte die samtig flüsternde Stimme. In diesem Moment schien es, als hätte man den dünnen Faden, an dem Andrews letztes Fünkchen Menschlichkeit hing, einfach durchgeschnitten. Er krümmte sich, wie unter Schmerzen, stieß einen tiefen knurrenden Laut aus und sprang mit einem Satz in die Menschenmenge.

Als er auf seinen Füßen landete, stand er der Frau gegenüber, mit der er am frühen Abend zusammengeprallt war. Sie hatte ihre Maske abgenommen und blickte Andrew mit angstgeweiteten Augen an. Als Andrew an sie herantrat, spiegelte er sich in ihren feuchten Augen. Dieses Spiegelbild zeigte nicht mehr Andrew Cartwright, den netten, wohlerzogenen Sohn aus reichem Hause. Es zeigte ein Monster, das seine Reißzähne vor Gier bereits entblößt und sein Gesicht zu einer unheimlichen Fratze verzogen hatte. Die Dame schrie auf, als er ihr seine Zähne ins Fleisch rammte. Ihr köstliches Blut rann seine Kehle hinunter und stillte das quälende Verlangen ein wenig.

Damian stand am Rand des Geschehens und beobachtete seine neuen Schöpfungen, die sich mittlerweile alle im Bluttausch befanden. Zufrieden lächelte er in sich hinein, als er den Raum verließ, die Tür hinter sich schloss und flüsternd seinen Lieblingssatz aus Poes Geschichte zitierte:

„Und unbeschränkt herrschte über alles mit Finsternis und Verwesung der Rote Tod.“

